



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jung, Erich: Von deutscher Kultur und deutscher Freiheit : auch eine
Kriegsbetrachtung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von deutscher Kultur und deutscher Freiheit

Auch eine Kriegsbetrachtung

Von Dr. jur. et phil. Erich Jung o. ö. Professor der Rechte



enn die größte politische Frage, die Existenzfrage, einem Staatswesen gestellt ist wie uns jetzt, dann treten naturgemäß alle anderen Seiten des Gemeinschaftslebens in den Gedanken der Nation zurück vor der nun allein ausschlaggebenden — der militärischen Machtentfaltung.

Aber diese Höhepunkte der Kraftentfaltung, oder vielleicht darf man sagen Höhepunkte des nationalen Lebens überhaupt, in denen die erste ethische Dualität, die Fähigkeit zur Hingabe des Ich an einen höheren Zweck, am einfachsten und dringlichsten in die Erscheinung treten muß — bezeichnen naturgemäß nur den Moment des Freiwerdens gesammelter Kräfte und Eigenschaften, die das Ergebnis langdauernder Arbeit und Pflege, altererbter Anlagen der Nation und ihrer geschichtlichen Erlebnisse, sind.

Jene über unser kühnstes Hoffen noch hinaus nun so wunderbar sich offenbarende Entschlossenheit, Opferfreudigkeit und Einigkeit der Nation ist nicht aus den Einzelursachen dieses Völkerrrieges und auch nicht nur aus unserer Organisationsfähigkeit, aus der militärischen Tüchtigkeit oder sonstigen einzelnen Eigenschaften zu erklären. Sie hat ihre tieferen Ursachen in dem ganzen geistigen und ethischen Wesen der Nation; in ihrer Kultur, wie man zusammenfassend sagen kann, wenn man nur das Wort Kultur genügend weit faßt, und es nicht, wie häufig geschieht, mit dem Begriff Zivilisation, schärfer Domestikation, verwechselt; wobei unter diesem letzteren Ausdruck zu verstehen ist die äußere Seite intensiveren Kulturlebens, die Vermehrung der materiellen Annehmlichkeiten des Lebens und die Verfeinerung auch der nicht geistigen Bedürfnisse.

Diese äußere Bereicherung des Lebens steht ja in einem gewissen Zusammenhang mit der wirklichen Kulturhöhe der betreffenden Gemeinschaft. Aber dieser Zusammenhang ist kein notwendiger; es kann eine Gemeinschaft die materiellen Errungenschaften des Kulturlebens noch eine Zeitlang festhalten, wenn die eigentlichen Triebkräfte der Kulturgemeinschaft schon abgestorben sind. Dies hat

vor allem der Untergang der antiken Kulturwelt gezeigt, jenes merkwürdige kulturgeschichtliche Phänomen, das den Trägern der zweiten großen Kulturepoche Europas, die mit dem Auftreten der Germanen und des Christentums beginnt, recht eigentlich als ein Mene Tekel oder als die bei Strafe des Untergangs zu lösende Fragestellung entgegentritt.

Die Einheit der 78 Millionen Deutscher, die heute im Kampf liegen gegen die übrige Welt, wie die Preußen Friedrichs des Großen gegen Europa, ist bekanntlich nicht eine befehlsmäßige, eine politische Einheit. Zwölf Millionen davon sind österreichische Untertanen; und selbst innerhalb des deutschen Reichs treten die tapferen Fäuste von sieben Millionen Bayern, Franken und Schwaben erst im letzten Moment, nämlich mit der Mobilmachung, unter den unmittelbaren Befehl unseres Kaisers. Die Gemeinschaft der Lebensunterlagen und der Lebensziele, die Kulturgemeinschaft, bildet die tiefergehende und darum auch durch äußere Feinde nicht auf die Dauer zerstörbare Grundlage unserer Volkseinheit.

Was heißt nun deutsche Kultur? In welchem Verhältnis steht sie zu den heute neben ihr bestehenden Kulturgemeinschaften, wie etwa der französischen, zu früheren Epochen, wie zur antiken Kultur?

Wer im letzten Jahrzehnt als Deutscher im Elsaß lebte — seitdem von Kölller im Jahre 1902, um einen bequemen Landtag zu haben, die staatlichen Handhaben gegenüber der Presse aufgegeben hatte und damit die mit französischem Geld unterhaltene elsässische Hezpresse entfesselt hatte, — mußte in Betrachtungen über das Verhältnis und das Alter der französischen und der deutschen Kultur, über die „Mentalität“ der Deutschen gegenüber den Franzosen und ähnliches einen unglaublichen Wust von Entstellungen und hahnebüchernen Unrichtigkeiten genießen. Die immer wiederholten Behauptungen und Forderungen mußten schließlich, wie jeder standhaft wiederholte Unsinn, auf schwächere Naturen auch auf deutscher Seite einen gewissen Eindruck machen. Selbst Altdeutsche hatten in der schwülen Luft der süblichen Rheinebene die Schwächlichkeit, von der für den Kulturaustausch zwischen Deutschland und Frankreich notwendigen Vermittlerstellung des Elsasses zu sprechen und möglichste Nachgiebigkeit gegen den französischen Einfluß, die Begünstigung von Zweisprachigkeit, Doppelkultur und Ähnlichem zu verteidigen oder gar zu fordern.

Die gegenseitige Mitteilung von Kulturgütern unter verschiedenen Nationen hat solche geographische Zwischengebilde gewiß nicht nötig; diese wirken vielmehr als Quelle von Reibungen auch auf den Kulturaustausch nur schädlich. Zwischen Italien und Deutschland, zwischen Deutschland und England hat solche Kulturvermittlung früher in ausgedehntem Maße stattgefunden, ohne daß man dazu eine gemischte deutsch-italienische oder deutsch-englische Provinz für nötig gehalten hätte. In dem Einfluß der deutschen Reformationsgedanken auf England, in der Stellung Shakespeares, der für die Deutschen heute mehr bedeutet wie für die Engländer, in dem Wirken Carlyles und seiner Vermittlung Goethes und der deutschen Klassiker an die Engländer hat dieser deutsch-englische Kultur-

austausch sich erwiesen. Niemand wird behaupten wollen, daß dieser Prozeß der Kulturvermittlung zwischen Deutschland und England durch die zeitweilige Personalunion von Hannover und England wesentlich gefördert worden sei oder sie gar nötig gehabt hätte.

Den Franzosen fällt es auch gar nicht ein, etwa in Nizza die italienische Sprache und Art zum Zweck der Kulturvermittlung zwischen den beiden romanischen „Schwesternationen“ zu fördern und zu pflegen. Dabei handelt es sich hier doch um Italien, die unbezweifelbare Mutter und Schöpferin der romanischen Kultur. Die Franzosen halten sich allerdings für führend unter den romanischen Kulturvölkern. Das ist eine Erläuterung zu dem Kapitel, wie kurz das geschichtliche Gedächtnis der Völker ist. Daß die Italiener unter den romanischen Nationen die älteste Kulturvergangenheit haben, kann doch wirklich nicht zweifelhaft sein. Die Tatsachen der Geschichte wollen wir uns durch ihr jetziges Verhalten nicht verdunkeln lassen. Daß die Kulturarbeit Italiens auch in der nachantiken Entwicklung, von Dante über die Renaissance zu Michelangelo und Galilei und Volta, gegen die französische nicht zurückbleibt, dürfte ebenfalls sicher sein. Die Ursache jener an sich durchaus unbegründeten französischen Überhebung kann nur in der langdauernden politischen Schwäche und Zerrissenheit Italiens liegen; wie die Franzosen ja auch im Verhältnis zu uns über den zweihundert Jahren ihrer Übergriffe und politischen Übermacht die Tatsachen vieler früherer Jahrhunderte völlig vergessen haben: daß nämlich die politische Vormachtstellung in Europa lange vorher und die längste Zeit bei den Deutschen gewesen war. Nicht als ob ein Anspruch darauf — dessen Erhebung dem alten Reich so schweren Schaden gebracht hat — von den heutigen Deutschen irgendwie geltend gemacht würde. Nur gegenüber dem törichteren Gerede von dem neuheraufgekommenen Deutschland, das sich neulich sogar ein amerikanischer Admiral, ausgerechnet ein amerikanischer, geleistet hat, darf man wohl einmal jene geschichtliche Tatsache sich vergegenwärtigen. Aber freilich, wenn man selbst bei uns an hervorragender Stelle von dem jungen und neuemporgekommenen Deutschland spricht, wird man bei einem amerikanischen Hemdärmelpolitiker keinen weiterreichenden geschichtlichen Gesichtskreis voraussetzen dürfen.

Der politische und wirtschaftliche Aufschwung Mitteleuropas, Deutschlands und auch Italiens, ist eine Wiederaufnahme, nicht ein Neuemporkommen. „Das deutsche Königtum,“ schreibt der englische Geschichtsforscher und Staatsmann James Bryce, „war schon ein Band zwischen den deutschen Stämmen und es scheint stark und geeint, wenn man es mit Frankreich unter Hugo Capet oder England unter Aethelred dem Zweiten vergleicht.“ Und Dietrich Schäfer sagt: „Am Ausgang des Mittelalters waren Italiener und Deutsche wirtschaftlich die entwickeltesten Völker Europas.“ Ihre glänzende wirtschaftliche Entwicklung in unseren Tagen war nur ein Wiedererwachen aus dem langen Schlaf der staatlichen Zerrissenheit. Nicht weil sie junge Völker sind, sondern

gerade weil sie die ältesten und am intensivsten kultivierten unter den europäischen Nationen sind, konnten sie diese Leistung vollbringen. Zivilisation, Domestikation kann schwächen; wirkliche Kultur stärkt. Die europäischen Nationen von heute sind den Naturvölkern und überhaupt kulturell tiefer stehenden Völkern im allgemeinen auch militärisch und physisch überlegen. Die verbreitete gegenteilige Meinung, als ob die Kultur notwendig schwächen müsse, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach noch von einer falschen Auffassung des gewaltigsten, umstürzendsten Ereignisses der bisherigen Kulturgeschichte: als sei die antike Zivilisation durch die Germanen zerstört worden und nicht von innen heraus, durch die anthropologische Veränderung und das Aussterben der bis dahin kulturtragenden und staatsbildenden Bevölkerungsoberschicht.

Nun brauchen freilich die Franzosen ihre Zivilisationsform in ihrer Mischung von keltischen, romanischen und fränkisch-germanischen Bestandteilen nicht für einen bloßen Ableger der antiken Kultur zu halten, wenn auch die lateinische Eroberung und Bestelung die Sprache dauernd bestimmt hat, im Gegensatz zu dem in der späten Antike auch schon stark romanischen, aber eben doch nicht dauernd romanisierten Südenland. Jedenfalls aber kann die Behauptung der Franzosen, uns gegenüber die ältere Kultur zu sein — wenn überhaupt eine —, nur diese Unterlage haben, daß sie die Fortsetzer und Erben der antiken Kultur seien. Die Kulturform der Antike ist natürlich älter als unsere heutige deutsche Kultur. Aber unter den nachantiken Kulturen — und die Gäsar nach dem Untergang des römischen Reiches und der Christianisierung der europäischen Welt war eine so einschneidende, daß man hier, trotz aller einzelnen Übernahmen, von einer neuen Kulturform sprechen muß —, ist die deutsche die erste und älteste. Dabei ist unter Deutschland natürlich zu verstehen das Land zwischen Elbe und Maas, zwischen Nordsee und Alpen, das Deutschland des Mittelalters, das eben doch auch heute noch den Kern des deutschen Gesamtstaats bildet. Die Siedlungslande jenseits der Elbe sind natürlich von jüngerer Kultur, so groß ihre rein politische Bedeutung und ihre politischen Verdienste um Gesamtdeutschland auch sein mögen. Sie haben in der neueren Zeit auf staatlichem Gebiet zweifellos mehr geleistet als die älteren westlicheren deutschen Lande, vielleicht gerade durch jene koloniale Art ihres Ursprungs, durch ihre größere Rücksichtslosigkeit und Rührigkeit, aber auch durch ihre größere Voraussetzungslosigkeit und Tatkraft; in einem gewissen Sinne ist das Verhältnis des deutschen Ostens zum deutschen Westen ähnlich dem des jungen Amerika zum alten Europa — „hast keine verfallenen Schlösser und keine Basalte.“ Bei den nordöstlichen Gegenden liegt heute verdienstermaßen in Deutschland die politische Führung, wie früher, zeitweilig bei dem südöstlichen Kolonialgebiete in den Habsburgischen Landen. Wenn aber die Rede ist von deutscher Kultur, von dem, was für ihren Inhalt, ihr Alter und sonstiges Wesen kennzeichnend ist, muß man selbstverständlich die deutschen Lande zum Vergleich

heranziehen, wo diese Kulturentwicklung sich die längste Zeit abgespielt hat und darf nicht willkürlich eine bestimmte einzelne Gegend des jetzigen deutschen Staatsgebiets herausgreifen.

* * *

Nächst der kirchlichen Überlieferung ist das Rechtsleben der Zweig der kulturellen Betätigung, der das Alte am treuesten festhält und den Neubildungen, Veränderungen den starren Widerstand entgegensetzt, so daß hier jenes Fortwirken oder auch, je nach dem Standpunkt des Beurteilers, Weiterleben uralter Kulturerbes besonders anschaulich wird.

In Deutschland hat die Idee des römischen Kaisertums deutscher Nation bekanntlich zu dem beispiellosen — nur mit der teilweisen Annahme der jüdischen Religion durch die christlichen Völker zu vergleichenden — Vorgang der Übernahme des römischen Privatrechts geführt.

In Frankreich hat eine erneuerte Übernahme antiker Ideen auf politischem Gebiet eingesezt mit der revolutionären, besser der napoleonischen Neugestaltung des französischen Staatswesens, die dem in der Revolution erfochtenen politischen Siege des keltisch-romanischen Elements über seine bisherigen fränkisch-germanischen Herren entsprach. H. Taine hat in seiner „Entstehung des modernen Frankreich“ das Wesen jener Umgestaltung und damit mittelbar überhaupt den Gegensatz des klassizistischen und des germanischen Staatsgedankens folgendermaßen gekennzeichnet: „Infolge seines despotischen Instinkts und seiner klassischen lateinischen Schulung faßt der Meister (Napoleon) die Menschenvereinigung nicht vom modernen, germanischen, christlichen Standpunkt auf, als ein Zusammenwirken von unten ausgehender Initiativen, sondern in der Weise des Altertums, der Heiden, der Romanen: als eine Stufenleiter von von oben eingesezter Obriigkeiten.“

Damit ist die Eigenart des germanischen Staatsgedankens treffend bezeichnet. Diese Besonderheit hat einerseits im germanischen Mutterland, in Deutschland, zeitweilig zur fast völligen Auflösung der Zentralgewalt geführt und Deutschland politisch lange schwer geschädigt; andererseits hat sie aber auch durch die größere Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit der Glieder die unvergleichliche Vielgestaltigkeit und den Reichtum des deutschen Kulturlebens wesentlich mitverursacht.

Mit jener Taineschen Unterscheidung könnte man den Gegensatz antil-mittelmeerländischer und germanisch-nordeuropäischer Kulturform wenigstens auf staatslich-rechtlichem Gebiet und damit wenigstens für ein Hauptgebiet der kulturellen Betätigung — Herder nennt einmal den Staat das höchste Kunstwerk des menschlichen Geistes — noch etwas allgemeiner dahin zusammenfassen: die Antike hat die Idee einer Organisation des in Familie und Stamm ursprünglich triebhaft gegebenen Zusammenlebens unter eine zentrale Staatsgewalt, der die einzelnen nur Mittel zum Zweck sind, gebracht; die germanisch bestimmte

Kulturentwicklung hat die Anerkennung des Individuums gebracht oder auch die Idee der persönlichen Freiheit.

„C'est par les barbares germains, que le sentiment de la personnalité, de la spontanéité humaine dans son libre développement a été introduit dans la civilisation européenne; il était inconnu au monde romain, inconnu à l'église chrétienne, inconnu à presque toutes les civilisations anciennes“ sagt der französische Historiker und Staatsmann Guizot in seiner *Histoire de la civilisation en Europe*.

Was moderne Franzosen etwa in grenzenloser Unkenntnis unserer älteren Geschichte als den angeborenen Sinn des Deutschen für Uniformierung und Disziplin bezeichnen, ist, wie Fürst Bülow einmal gegenüber dem französischen Journalisten Huret ausgeführt hat, nur die notwendige, durch die jahrhundertelangen politischen Mißgeschick endlich anerzogene Schranke unseres extremen Individualismus in allen geistigen Dingen, der, auch auf politische Verhältnisse übertragen, unserer Nation so furchtbare Leiden verursacht hat und so schließlich als eine Anpassungserscheinung im Daseinskampf jene Gegengewichte hervorgerufen hat.

Nach der französischen Revolution es hat die herrschende liberal-konstitutionelle Orthodoxie durch beharrliche Geschichtsfälschung und Wortgläubigkeit — denn mit Worten läßt sich trefflich „ein System bereiten“ während die Beobachtung der wirklichen Zustände und Tatsachen stets eine schwerere und entsagungreichere Arbeit ist — zu erreichen verstanden, daß in der öffentlichen Meinung die Westmächte und ihre Zustände als die eigentlichen Vertreter und wahren Vorbilder der politischen Freiheit galten. Aber diese Meinung ist unrichtig, wie Vieles, ein Pessimist würde sagen, wie das meiste, was auf dem geistigen Niveau der Zeitungen und Parteien allgemein behauptet und geglaubt wird. Die Franzosen haben anscheinend eine gewisse Liebe zur politischen Freiheit wenigstens in den letzten hundert Jahren betätigt. Aber diese Liebe ist entschieden unglücklich und unerwidert. Das bezeugen nicht nur ihre bedeutendsten Geschichtsschreiber, Laine, Tocqueville, Rénan, Guizot, sondern noch einleuchtender die Tatsachen. Die Galloromanen sind bei ihrem Versuch zu besseren politischen Zuständen zu gelangen, statt zur Freiheit in kürzester Frist zur äußersten Tyrannei, in die Schreckensherrschaft, gelangt, der sie dann bald die schärfste Militärdiktatur, unter Napoleon vorzogen. Und sie waren vorher, im Alten Regime, in einen Absolutismus geraten, der sehr viel schärfer absolutistisch und willkürlicher war, als etwa die Regierungsform der deutschen Einzelstaaten in der sogenannten absolutistischen Zeit. Nur die Einzelstaaten können ja überhaupt hier herangezogen werden; im alten deutschen Reich war die Regierungsgewalt ja keineswegs unbeschränkt, sondern in sehr genaue rechtliche Schranken gebunden. Ja man kann sagen, die alte Reichsgewalt ist an dem Übermaß der rechtlichen Schranken zugrunde gegangen, an ihrem Parlamentarismus; daran daß alle wesentlichen politischen Befugnisse schließlich beim Parlament,

bei den Reichsständen waren. Und die Entwicklung eines gewissen Absolutismus in den Einzelstaaten war nur die lebensnotwendige Reaktion des gesamtdeutschen Gesellschaftskörpers, der zu seiner Selbsterhaltung vor allem irgendeine wirkliche Staatsgewalt brauchte, bei dem gänzlichen Versagen der Zentralgewalt.

Das alte Deutsche Reich war nicht in zu geringem Maaß, es war zu sehr Rechtsstaat und zu wenig Machtstaat, könnte man sagen. „Von der Seite der genauesten Bestimmung jedes auch noch so geringfügigen Umstandes, der sich aufs Recht bezieht,“ schreibt Hegel in der Schrift über die Verfassung Deutschlands, „muß dem deutschen Staate die beste Organisation zugeschrieben werden als einem System der durchgeführten Gerechtigkeit.“

An einer anderen Stelle sagt er: „Diese Form des deutschen Staatsrechts ist tief in dem gegründet, wodurch die Deutschen sich am berühmtesten gemacht haben, nämlich in ihrem Trieb zur Freiheit. Dieser Trieb ist es, der die Deutschen, nachdem alle anderen europäischen Völker sich der Herrschaft eines gemeinsamen Staats unterworfen haben, nicht zu einem gemeinschaftlicher Staatsgewalt sich unterwerfenden Volke werden ließ.“

Die Phrasen des westlichen Liberalismus waren zu einem wesentlichen Teile schuld an den Orgien des Unverständes und widersinnigen Hasses, denen Deutschland zu Beginn dieses Krieges in der ausländischen Presse preisgegeben war. Man mußte wirklich zu der verzweifeltsten Überzeugung gelangen, daß die Lüge ebensoviel wert ist wie die Wahrheit, wenn man diese Presse studierte. Die braven Gefellen Gehring, Kranz und Freiburger, die nach Paris, die Schweinheim und Pannarz, die nach Rom die Buchdruckerkunst gebracht haben, haben sich eigentlich nicht um das Vaterland verdient gemacht, indem sie den subgermanischen Nationen, wie man die nachantiken Nationaltypen, den spanisch-westgotischen, den fränkisch-gallischen, den angelsächsisch-britischen, den longobardisch-italienischen und so weiter, durchaus sachentsprechend bezeichnen könnte, die scharfe Waffe der Buchdruckerkunst übermittelten. Glücklicherweise ist ja nun, so unbegreiflich groß die Macht der Lüge sich auch erwiesen hat, ihre Macht in der Zeit begrenzt. Schließlich dringt die Tatsache einmal durch, ob die andern sie wissen und anerkennen oder nicht; die Tatsache, daß wir in allem, worauf es für die Entwicklung der Persönlichkeit wirklich ankommt, das freieste und am tiefsten kultivierte Volk der Erde — neben den Skandinaviern — sind. Es wird sich erweisen, so sehr sie sich gegen die Wahrheit stemmen.

Angesichts der glänzenden Tapferkeit unserer Truppen halfen sich die englischen Zeitungen bisher immer noch mit ihren kümmerlichen Redensarten von der eisernen Disziplin, dem Maschinengehorsam, den der preußische Drill und Militarismus den Deutschen eingepägt haben. Jetzt, nachdem die jungen Regimenter nach paarmonatlicher Ausbildung an die Front gekommen sind, und mit geringerer soldatischer Erfahrung aber mit der gleichen Bravour draufgehen, werden selbst die englischen Zeitungen stutzig, ein so aufrechter Wille zur Lüge auch an sich bei ihnen vorhanden sein mag. Eine der schlimmsten sagte neulich,

es stände ihnen nun nicht mehr nur der militärische Bureaufratismus, sondern die deutsche Nation selber gegenüber, die aus ihrem eigensten Willen heraus zum Kampf bis auf äußerste entschlossen sei. Ihr werdet noch manche Enttäuschungen dadurch erleben, ihr Herren Britanesen, daß ihr eure Zeitungsphrasen wirklich geglaubt habt! Der kluge irische Jude Bernhard Shaw hat euch kürzlich sehr vorsichtig und mit den üblichen Floskeln verbrämt gesagt, was euch vor einem halben Jahrhundert schon euer John Stuart Mill und andere gesagt haben: daß nämlich Deutschland, in allem worauf es wahrhaft ankommt, das freieste Land ist; daß wir keineswegs „unter dem Militarismus seufzen“, sondern daß vielmehr dieser, als ein Gegengewicht gegen die größte Gefahr für die Freiheit unter modernen wirtschaftlichen Verhältnissen, gegen den Mammonismus, ein Hort der Persönlichkeit und der Freiheit ist, worüber noch einiges zu sagen sein wird.

England hatte unzweifelhaft, besonders in der Verwaltung, zu gewissen Zeiten die Grundzüge des germanischen Gesellschaftsaufbaus und germanischer Achtung vor der Persönlichkeit in ausgeprägter Form verwirklicht; aber es hat, wie jetzt allgemein erkennbar wird und wie Scharferblickende schon früher ausgesprochen haben, sein Wesen allmählich umgebildet und verändert, beginnend etwa mit dem Puritanismus und dem Sieg des Parlaments über das Königtum in der Great Rebellion und der Glorious Revolution.

Es ist durchaus unrichtig, daß parlamentarisch regierte Länder freier sind als Länder mit einer wirklichen Monarchie. Erstens ist überhaupt nicht die Institution, die theoretische Rechtsform, bestimmend für den tatsächlich in einem Gesellschaftsaufbau vorhandenen Grad von Freiheit, sondern die Stärke des Persönlichkeitsgefühls, das in den Gliedern dieses Gesellschaftsaufbaus lebt. Eine Niggerrepublik bietet mit noch so radikaler Verfassung ihren Genossen niemals den Grad von rechtlicher Freiheit wie ein auf Germanen und den entsprechenden Persönlichkeitsstolz aufgebautes Gemeinwesen, selbst wenn dessen Oberhaupt formell absolute Gewalt hätte. — Aber noch aus einem anderen Grunde bietet etwa parlamentarische Regierungsform keineswegs der Nation im ganzen ein größeres Maß von persönlicher Freiheit als andere, monarchische Regierungsformen. Parlamente sind, wie Napoleon einmal sehr überzeugend darlegte, nicht eine Institution des Volks, sondern einer kleinen Zahl von Leuten, die die Politik als Beruf treiben können; unter diesen sind wieder ganz kleine Gruppen, einzelne Parteiführer, schließlich allein ausschlaggebend. Das ist aber nichts weniger als die Form, bei der die Rechte und die Freiheit der gesamten Nation am besten gewahrt sind.

Die Phrasen des westlichen Liberalismus und Parlamentarismus schmeicheln der Eitelkeit der damit behafteten Nationen und sie werden dadurch zunächst unausrottbar sein. So hört man jetzt bei Neutralen, wie Amerikanern, Schweizern, die Redensart, der Sieg Deutschlands werde einen Sieg der Reaktion bedeuten. Wo dies bössartig wider besseres Wissen geäußert wird, nur um

Deutschland etwas Schädigendes oder Unangenehmes zu sagen, läßt sich natürlich nichts dagegen tun. In anderen Fällen wird aber diese Phrase ehrlich für wahr gehalten. Hier handelt es sich einfach um maßlose Unwissenheit und Unklarheit über die tatsächlichen politischen und sozialen Zustände Deutschlands einerseits, und über die tatsächliche Wirkung der parlamentarischen Regierungen in Frankreich und auch in England anderseits, von Italien oder Griechenland ganz zu geschweigen. Es ist eben immer so unendlich viel bequemer, sich an eine vorhandene Formel — wie hier die Institution, die theoretische Verfassungsform — zu halten, als die verwickelten und vielgestaltigen Tatsachen des Gemeinschaftsleben zu erforschen.

Vor allem müßte man die beharrlichen Geschichtsfälschungen, die die Engländer zur eigenen Verherrlichung vorgenommen haben, und die vom Liberalismus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in so rührender Weise für bare Münze genommen wurden, einmal gründlich beseitigen. Ein kleiner Beitrag sei hier geliefert. Es heißt gewöhnlich, in England sei die Tortur hundert Jahre früher als auf dem Kontinent abgeschafft worden; hier war Friedrich der Große bahnbrechend, der sie — nachdem sie übrigens schon Jahrzehnte vorher in Preußen tatsächlich kaum mehr angewendet wurde — sehr bald nach seinem Regierungsantritt beseitigte, nebenbei bemerkt nicht ohne lebhaften Widerspruch namhafter Rechtsgelehrter, die eine Überschwemmung Preußens durch alle Verbrecher Deutschlands davon befürchteten. Was die Engländer bei sich als Abschaffung der Folter bezeichnen, weiß ich nicht; jedenfalls haben sie nach aktenmäßigen Darstellungen des neuen Pitaval noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts die furchtbare Gewichtsolter, die darin bestand, daß dem Gefangenen immer schwerere Eisenplatten auf den Körper gelegt wurden, mit Vorliebe angewendet. Bekanntlich ist auch das englische Gefängnis- und Strafwesen unserer Tage, das ohne Prügel nicht auskommt, sehr viel inhumaner, übrigens auch wohl unzweckmäßiger als unseres.

Zur Zeit der Reformation und auch noch später ist die Sicherheit der Bürger gegenüber Willkürakten in bezug auf Leben, Freiheit und Eigentum, worin sich die Rechtsstaatsnatur eines Gemeinwesens für den einzelnen zunächst am fühlbarsten äußert, in Deutschland wesentlich höher als im gleichzeitigen England. Die Art zum Beispiel, wie Philipp der Großmütige sich mit den Anforderungen der Ehe auseinandersetzte, mag ihre religiös-dogmatischen und sonstigen Bedenken haben; sie zeigte jedenfalls moralisch und rechtlich einen sehr viel höheren Stand an, als das Verfahren Heinrichs des Achten von England, der sich den Abschluß einer neuen Ehe trotz Bestehens einer früheren einfach, und zwar in wiederholten Fällen, durch Hinrichtung seiner Frau ermöglichte. Mittels dieses durchgreifenden Verfahrens ersparte er sich sowohl die kirchlichen Schwierigkeiten der Scheidung, wie die Gewissensbedenken wegen einer Doppelerhe, die Philipp der Großmütige sich durch die vielangefochtenen Gutachten der
ren zu beschwichtigen suchte. Überhaupt findet die grenzenlose Willkür

Heinrichs des Achten von England auch in anderen Dingen in den politischen Zuständen des gleichzeitigen Deutschland kein Gegenbeispiel. Unter der Regierung der blutigen Marie und selbst noch unter Elisabeth und später ist die Staatsraison häufig ausreichender Grund zur Beseitigung von politisch gefährlichen oder auch nur politisch erledigten Persönlichkeiten durch Hinrichtung.

Daß erst auf dem Umwege über England das germanische Verfassungs- und Verwaltungsrecht, das der Ausdruck jenes erhöhten Persönlichkeitsgefühls des Germanen auf dem staatlich-rechtlichen Gebiete ist, allgemein in der Kulturwelt vorbildlich wurde und dann eine ähnliche weltgeschichtliche Rolle gespielt hat wie das römische Privatrecht, hatte seinen Grund darin, daß in England die inneren Gegensätze der Bevölkerung zwischen Kelten, Sachsen und Normannen und die dadurch hervorgerufenen steten Reibungen zu einer genauen Festlegung der Befugnisse und Pflichten zwangen und dadurch die juristisch-politische Kultur förderten, — ähnlich wie in dem ebenfalls aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Rom; im Gegensatz zu innerlich gleichartigeren Gemeinwesen, wo die Ähnlichkeit der Triebe und innere Harmonie der Bestandteile die genauere juristische Grenzziehung vielfach zu ersetzen in der Lage ist.

Die entscheidenden Schlachten aber jenes jahrtausendelangen und noch keineswegs zu Ende gekämpften Kampfes um das Recht des Individuums und die freie Entwicklung der Persönlichkeit wurden naturgemäß im germanischen Mutterlande, in Deutschland, geschlagen.

(Schluß folgt)

